Religiöse

Gedichte

von

Laurenz Lersch.

gedruckt bei M. Urlichs

Lersch L.

1.92

LD 4282
1

Religiöse
Gedichte

von

Dr. Laurenz Lersch.

25

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Erste Sammlung.

Bonn,
Verlag von T. Habicht.
1836.

An die Leser.

Zwanzig Lenze sind dahingezogen,
Seit ich diese schöne Erde sah,
Und auf meiner Jugend trüben Wogen
War mir stets ein tröstend Wesen nah.

Klänge tönten frühe mir im jungen
Busen, wie aus fernem Geisterland,
Nach der Wahrheit Morgendämmerungen
Hielt ich sehnsuchtsvoll den Blick gewandt.

Drum, was mir ein guter Gott verliehen,
Reich' ich wieder meinen Brüdern dar,
Und verkünd' in stillen Melodieen,
Was mein Lieben, was mein Sehnen war.

Sucht nur Eine Seel' im Sturm des Lebens
Trost in meinem zitternden Gesang,
O so war mein Ringen nicht vergebens,
Und erfüllt ist meines Herzens Drang.

Hinauf!

O Freunde, denen ob des Grames tiefsten Wunden
Kein Morgenroth der Freude tagt,
Die ihr ob Seligkeiten, früh entschwunden,
In einsamstillen Nächten klagt,
Sey's hehre himmlische Entflammung,
Die euch die edle Brust bewegt,
Sey's, daß euch zehren heil'ger Sehnsucht Gluthen,
Daß unter niedriger Verdammung
Das wunde Herz in matten Pulsen schlägt,
Ihr Edlen, Treuen, Guten,
Frischauf die steile Lebensbahn
Frischauf den Berg, den Fels hinan!
Der Sänger nimmt die Laute kühn zur Hand,
Ergreift der Wehmuth schmelzenden Akkord,
Und singt den Herzen, ihm verwandt,
Ein tröstend Lied und ein ermunternd Wort.

Freunde! achtet nicht den Wahn der Zeit,
Nicht Verhöhnung und Verkennung,
Nein bewahret, was in himmlischer Entbrennung
Euch zu Priestern eingeweiht.
Denn die Zeit mit frecher Hand
Wollt' uns gern zerreissen jenes Band,

Das den Himmel und die Erd' umschlungen;
Doch dem Frevel ist es nicht gelungen,
Uns zu rauben
Jenen Glauben
An das hehre Land,
Wo uns Glück und Heil entsprungen.

Freunde seht, noch strahlt auf ihrem hohen Thron,
Die uns Licht in dunkle Nacht
Und Beseligung gebracht,
Sie die heilige Religion,
Giebt noch stets von jenen Sphären Kunde,
Kunde für den schwachen Sterblichen genug,
Träufelt stets noch Balsam in die Wunde,
Die uns Leidenschaft und Bosheit schlug.
Drum zu ihrem Gnadenthrone wallet,
Die des Lebens Gram so schwer umfaßt,
Zu der Mutter Füßen fallet
Nieder, — und erleichtert ist die schwere Last.

Doch du, was bleibst du zweifelnd stehen,
Du Jüngling mit dem Saitenspiel im Arm?
Wo willst du stillen deine Wehen,
Wo lindern deines Busens dunkeln Harm?
O lockt die Welt mit ihrer Lust,
Die wie ein Blumenflor verschwindet,

So mächtig deine junge Brust,
Die dir ein höhrer Genius entzündet?
Was ist für deines Busens weiten Raum
Ihr Schattenbild von Glück, ihr Wonnetraum?
Es ist ja Alles Irrlichtschein und Wogenschaum.
Drum blick' empor zu jenen Sternenhallen,
Woher der ew'gen Geister Lieder schallen!
Ihm sollen deine Jugendseufzer lallen,
Vor dem die Welten jubelnd niederfallen!
Zu jenem Tempel sollst du wallen,
Wo jetzt kein frommes Lied mehr klingt,
Und singen, daß es Stein und Herz durchdringt!
Denn ach der Himmelsharfe goldne Saiten
Sie schwiegen lang' im Sturm der Zeiten:
Und stumm wie Wintersnacht im Hain
So scheint's in Gottes Dom zu seyn.
Drum wecke du von Neuem auf die Lieder,
Von Neuem frohen Jubelpreis,
Und rühre du die Herzen wieder,
Und mache sie von frommer Liebe heiß.
Die Kraft, die dir ein Gott verlieh,
Sie sey nur edlen Herzen zugewandt,
Dein Sang sey ihnen Harmonie,
Vom Geisterland hinabgesandt.
Was kümmert's dich, daß Spötterhohn,
Der dich erhöht und nicht erniedert,

Dein Streben, deine Müh'n erwiedert.
Dir blüht ein andres Ziel, ein beßrer Lohn;
Du schwangst dich von der Sehnsucht Allgewalt
befiedert
Zum Felsenthron
Der flammenden Religion,
Und höhern Wesen bist du nun verbrüdert.
Drum achte nicht den Spott der Menge,
Die dich als düstren Frömmler schilt,
Laß tönen deine Hochgesänge,
Wo's Gott und edeln Thaten gilt.
Die Thoren, die dich jetzt verdammen,
Dir jetzt begegnen mit Verachtung,
Einst werden, gleich Gewittern
In dürrer Sommerschwüle,
Zerdonnernde Gedanken sie erschüttern,
Vernichtende Gefühle
Um ihre feige Seele flammen,
Wenn in des Todes Eisumnachtung
Die kalten, blassen Lippen zittern.
Doch hier ist stets das Loos des Guten und des
Schönen,
Daß freche Spötter es verdammen und verhöhnen.
Der Weltling, der die wogende Empfindung
Der Gottbegeistrung nie empfand,
Der nie des Lebens Ernst verstand,

Er lächelt hämisch, wenn in göttlicher Entzündung
Der Jüngling vor dem Ew'gen niederfällt,
Der ihm durch rettende Verkündung
Der Wahrheit Herz und Seele schwellt.
Doch störe dich sein tückisch Lächeln nicht,
Das morsch an Ernst und Dauer bricht,
Verachte, was die Schlangenzunge spricht!
Laß nimmer ab vom Pfad, den du betreten,
Und ist er dornig auch, er führt zu Blumenbeeten,
Die nie verwelken, nie verblühen,
In ew'gem Farbenschmelze glühen!
Hinauf die stürmischen Gedanken,
Wenn alle Erdenstützen wanken!
Den Stab ergriffen ohne Schwanken,
Und muthig über Fluth und Stein
Den Schritt in's ernste Leben kühn hinein!
Sey kräftig die That, sey muthig das Wort,
Wenn Pflicht es und Liebe verlangt,
Die Blicke gewandt zu dem schützenden Hort,
Wenn schaudernde Nacht uns umbangt!
Denn wo sie nicht wirket und hemmet und schafft,
Da ward sie umsonst, die gewaltige Kraft! —

Die Burg.

Auf kühnem Fels steht eine Burg errichtet,
Gleich sichtbar ist sie jeder Erdenzon':
Sie spricht der Fluth, die unten schmettert, Hohn,
Glückselig, wer dahin sein Schifflein richtet!

Denn dort nur ist es, wo es friedlich lichtet,
Dort prangt wie Regenbogenglanz ein Thron,
Und liebend herrscht dort Vater, Geist und Sohn,
Glückselig, wer an ihre Brust sich flüchtet.

Ihn kümmert nicht der Erdenwogen Brandung
Im hellen Pharus seiner sichern Landung;
Er schaut in's niedre Treiben mit Verachtung,

Schaut lächelnd in der grausen Fluth Umnachtung;
Und ob die Welt aus ihren Fugen wankt,
Er hat am Ew'gen sich hinaufgerankt.

Dem Unnennbaren!

Wem tönen
Aus tausend Orgeln
Die Klänge
Der Lieb' entgegen?
Wem thränen
Auf tausend Wangen
Die Perlen
Der heil'gen Sehnsucht?
Wem wölbt sich
Des Himmels Kuppel
Dort oben?
Wem strahlet
Der Welten Fürstin?
Wem stürmen
Als Boten
In's Thal der Mängel
Die morgenrothen
Erzengel
Und Seraphinen?
Wem dienen
Die Sterne
In blauer Ferne?
Wer nennt das Wesen

Mir, das gewesen,
Und ist und seyn wird,
So lange die Planeten wandel'n
Nach ewigen Gesetzen,
So lange die Kometen schweifen
Auf ungeheuren Bahnen,
So lang' die Sonne flammt,
So lang' der Mond
Als Hirt dort oben thront
Inmitten
Der Sternenweide
Voll Lust und Freude,
So lang' die Erde lacht
Und schwellt,
Und wenn die Welt
Zerfällt,
Zerkracht
In Graus und Nacht?

Er ist es,
Deß Namen sprechen
Kein Wesen kann,
Vor dem zerbrechen,
Verströmen muß in Nichts
Der Schöpfung Plan,
Das Meer des Lichts,

Vor dem des Weltalls Rose
Gleich wie in Sturmgetose
Verwelkt, verdorrt,
Wenn der Vernichtung Wort
Dem ew'gen Odem
Entfährt,
Vor dem zu Boden
Der Bettler und der König
Sich stürzet unterthänig
Und weinend ihn verehrt.

O könnte ich den Namen nennen,
Deß Züge flammend in mir brennen,
Es würde Psyche mir die engen
Umfeßlungen zersprengen;
Es würde gleich der Taube
Aus Sturmgetümmel
Zum Himmel
Aufdringen
Auf Seraphsschwingen
Der Glaube,
Es würde sich die Liebe
Aus dumpfem Erdgetriebe
Erheben
Zum ew'gen Leben,
Und schweben

Hell, licht und klar
Als heil'ger Aar
Hoch auf zur Engelschaar.

O daß ich könnte
Ihn lieben,
In Düften vor ihm blühen!
O daß ich brännte,
Wie drüben
Die Cherubinen glühen!

O daß ich brännte,
Wie droben
Die Millionen alle!
O daß ich könnte
Ihn loben
Mit Klang und Jubelschalle!!

Lerchenschwung.

Hoch in die Lüfte
Steiget die Lerche,
Daß sie das Auge
Kaum noch erreichet,
Singet und schmettert,
Wirbelt und flötet,
Strebt zu erstürmen
Freundliche Sterne,
Glänzende Sonnen
Droben im Äther.
Doch es ermüdet
Und es ermattet
Fittig und Kehle,
Und zu dem Staube,
Dem sie entflohen,
Drückt sie die eigne
Schwere zurück.
Schmachtend und traurend
Ob der mislungnen
Feurigen Mühe
Rudert sie flötend
Langsam herab.

Gleich der Lerche Gluthbemüh'n
Ist des Menschen Drängen, Treiben:
Wie auch seine Wangen glüh'n,
Hier auf Erden muß er bleiben,
Kann nicht trotz der Sehnsucht Zähren
Steigen in des Himmels Sphären.

Aber sie rastet
Nimmer hienieden,
Findet im Staube
Nimmerhin Ruhe;
Wieder beginnet
Sie das Bestreben,
Schwingt von dem Boden
Wieder die Flügel,
Steigt zu den Wolken,
Ringet und mühet,
Singet und glühet
Frei in den Lüften,
Wo sie der Äther
Leichter umkoset.
Aber von Neuem
Sinket sie erdwärts.
Ewig beginnt sie
Muthig den Kampf, und
Immerhin fällt sie

Wieder zurück,
Bis sie den Odem
Sterbend verhaucht.

Schmerzenvolle Sehnsucht drängt
Uns empor aus Erdengrüften,
Sehnsucht unsre Brust zersprengt
In den dumpfen Kerkerlüften,
Bis wir jubelnd uns da drüben
Wiederfinden bei den Lieben.

Sehnsucht.

Könnt' ich streifen diese Staubeshülle
In des Grabes kühlen Schrein,
O so labte mich in reicher Fülle
Bald des Friedens Morgenschein!
Aber hier in diesen engen Banden
Seufzt der Geist zu jenen Himmelslanden,
Ringt hinauf zum Born des ew'gen Lebens,
Wo der Durst nach Recht und Licht
Nimmer schmachtet, nimmer ringt vergebens,
Da, wo aller Zweifel bricht
An der Wahrheit ewig heller Sonne,
Wo kein Erdenschmerz den Geist
Mehr aus seiner reinsten Gotteswonne
Zu der Tiefe niederreißt.
Wie das Thier in wilden Sinnentrieben
Irrt, umhaucht von düstrer Nacht,
Ach es kann nicht glauben, hoffen, lieben,
Also herrscht mit grauser Macht
Über Millionen Menschenseelen
Nur die eitle Sinnenlust,
Und den blutbefleckten Drachenhöhlen
Gleichet ihre wilde Brust.

Nimmer strahlen schöne Tugendsterne
Licht in ihre Seele aus,
Nein sie starrt so dunkel, wie das ferne
Waldgebirge voller Graus.
Ob auch sanfte Himmelsstimmen locken,
Ihr tönt nicht der Engelsang,
Und der innern Mahnung ernste Glocken
Donnern ihr wie Grabesklang.

Oft vom schwarzen Erdentrieb umdunkelt
Bracht' auch ich den Weihrauch dar,
Wo nur falscher Weisheitschimmer funkelt
Auf der Eitelkeit Altar;
Ach und opferte den todten Götzen
Seelenfrieden, Herzensruh,
Schloß bei dumpfem, niederem Ergötzen
Höh'rem Licht mein Auge zu.
Aber jetzt umweht mit leichtem Flügel
Mich der Sehnsucht heisser Schmerz,
Strebt hinauf zum lichten Sionshügel,
Wo das arme Menschenherz,
Was es hier nur ahnte und ersehnte,
Findet schleierlos geklärt,
Und wornach sein glühend Auge thränte,
Wird ihm endlich dort bescheert.

Nimm mich auf in deine Friedensräume,
In den kühlen Schatten deiner Bäume,
Schwachgeahntes Geisterland,
Nimm mich aus dem Thal voll Schein und
Träume,
Wo ich nichts als Irrthum fand,
Keine Blüthenknospen, lauter Keime,
Wo ich sah nur fernen Lichtes Säume,
Nimm mich auf mein Vaterland!!

Unmuth.

Fleug auf mein Geist zu höhern Sphären,
Im Staub genügt es deiner Sehnsucht nicht,
Hinauf, wo Glaub' und Hoffnung sich bewähren
An ew'ger Wahrheit hellem Sonnenlicht.

Fleug auf aus diesen dumpfen Thalen,
Wo Heuchelei im Schein der Wahrheit lügt,
Fleug auf zu jenen Gottesstrahlen,
An die sich jede trübe Seele schmiegt.

O könntest du dem Zwang entrinnen,
Der dich an dieses leere Daseyn hält,
Und frei vom Erdendruck gewinnen
Die schöne Heimath jener bessern Welt.

O jugendliche Ideale,
Die einst die leichte Phantasie gebar,
Ihr gleichet einer schönen Schale,
In der ein Wurm statt eines Fruchtkerns war.

Geglaubt hab' ich an Wort und Treue,
Doch ach! mein Glaube war ein eitler Wahn;
Da steh' ich nun voll bittrer Reue,
Und klage seufzend dich, o Menschheit, an.

Verkannt sah ich die beßren Herzen,
Das Laster stieg empor auf seinen Thron,
Sah Spötter mit dem Heil'gen scherzen,
Der Tugend Ernte war nur Schmach und Hohn.

O Menschheit, wie bist du gefallen
Herab von deiner hohen Herrlichkeit!
Wie leer sind deine heil'gen Hallen,
Wie leer, o Tempel der Gerechtigkeit!

Kein Wunder, daß die Staaten wanken,
Wenn sich die Bosheit brüstet frei und frank;
Selbst Roma's ew'ge Säulen sanken,
Als es die Lust in vollen Zügen trank.

Kein Wunder, daß in niedre Hütten
Verderbniß wie ein wilder Gießbach dringt,
Wenn feile Wollust selbst inmitten
Des Volks die blutbefleckte Fahne schwingt.

Drum staunt nicht, wenn im Lenz der Jahre
Ein junger Greis die feige Brust zerreißt,
Dem hinter jener dunkeln Bahre
Sein Glaube keinen hellen Pharus weis't.

O staunt nicht, wenn auf den Altären
Der Zeit als Göttin niedre Selbstsucht steht,
Da zu des Glaubens hohen Sphären
Nur hie und da ein stiller Seufzer fleht.

Gewesen bist du deutsche Treue,
Wo deutsches Wort gleich einem Eide galt;
O daß sich jener Sinn erneue,
Von dem die altergraue Kunde schallt!

Gewesen seyd ihr, goldne Zeiten,
Wo Heldenthum und Andacht sich verschlang!
O kommt zurück ihr Herrlichkeiten,
Wo Lieb' und Frömmigkeit zusammenklang.

Ja kehre wieder, Geist der Ahnen,
Zurück in das verweichlichte Geschlecht!
Ihr Götterbilder kommt, zu mahnen
Die Gegenwart an Wahrheit, Licht und Recht.

Denn wahrlich, wahrlich ist's vonnöthen,
Soll nicht das höh're Leben untergeh'n....
Ein neuer Morgen muß sich röthen,
Es werd' ein neues Geisterauferstehn'n.

Ja frisch an's Werk die raschen Hände,
Wen noch ein edler, starker Sinn beseelt!
Das Licht muß leuchten doch am Ende,
Wenn's auch ein trüber Schleier lang verhehlt.

Beharrlichkeit nur dem Beginnen,
Und Umsicht nur verbindet mit der Kraft!
Denn nimmer kann ein Werk zerrinnen,
Das eines hohen Geistes Will' erschafft.

Rettung.

(August 1831.)

In dieser Tage bangen Wettern
Seufzt jeder wohl nach Ruh' und Licht;
Doch ach die Wolken schwinden nicht,
Es rauscht wie Sturm in dürren Blättern.

Drommeten fangen an zu schmettern,
Des Friedens schönste Hoffnung bricht:
Den Völkern droht ein schwer Gericht,
Und Alles sieht sich um nach Rettern.

Drum schaut, wenn alle Säulen wanken,
Empor mit glühendem Gedanken,
Wo Lieb' und Frieden sich umranken.

Dort nur thront unser Heil und Hort,
Dort ruht der stille Hoffuungsport,
Und Rettung flehen wir von Dort.

Der Mensch.

Was ist der Mensch? Ein luft'ger Windeshauch,
Der leis vorüberzieht,
Ein Hauch, der über Ros' und Dornenstrauch
Mit Blitzesschnelle flieht.

Was ist der Mensch? Ein Blümchen, das ersteht,
Wenn Eos Purpur glüht,
Das schnell verwelkt, wenn wilder Nordhauch
weht, ...
Ein Blümchen, das verblüht.

Was ist der Mensch? Er ist der Wolke gleich,
Die auf der Erd' entstand,
Die fröhlich stieg in's klare Ätherreich,
Ihr Grab auf Erden fand.

Was ist der Mensch? Ein dunkles Schattenbild,
Das auf dem Boden schwimmt,
Mit steter Hoffnung, stetem Trug gefüllt,
So lang' sein Odem glimmt.

Dem Allgewaltigen.

Ewiges Wesen, Urborn alles Seyns,
Darf ich schauen hinauf zu dir,
Zum Allerheiligsten,
Schauen ein Blinder hinauf
Zur himmlischleuchtenden Sonne
Der göttlichen Wahrheit?
Darf das Erdenwürmlein
Den Ewiggewaltigen stammelnd preisen
In der Sphären Hymnenklang —
Jubeln dem Vater
Mit seligkeitstrunkenen, bebenden Lippen
Den Jubel des Kindes,
Und vor seiner erschütternden Majestät
Niederfallen,
Wie die Gestirne vor ihm niederfallen —
Ihn anbeten, wie die Myriaden der Sterne
Auf der prachtvollen Milchbahn
Sich ihm anbetend neigen —
Darf ich ihm singen,
Ihm, der die Inseln wie Stäubchen hinweghebt,
Ihm, dem die sonnenbesaitete
Weltenharfe
Das rauschende Lob

Aus liebeglühendem Innern darbringt,
Wenn er, der Heilige,
Seinen Sternendom durchwandelt
Auf dem Gefieder der Sturmwinde,
Wann er dort eine Gestirne-Saat
Mit seinem von den Tiefen der Hölle
Bis zu des Himmels Äthergewölbe
Hallenden Donnerworte niederschlägt,
Dort eine schönere Sonnenflur
Voll denkender schuldloser Wesen
Aus der schwarzen Nacht des Nichts
In das fröhliche Licht des Daseyns ruft?
Darf ich ihm singen
In frohertönenden Akkorden
Mit thränenbeperltem Auge mein Lied,
Daß es auf Aurora's Flügel,
Oder auf der Abendröthe Schwinge
Steige, ein würdiger Nachklang der Cither,
Die er in fühlender Menschenbrust
Mit der Seraphim jauchzenden Liebesharmonieen
Bespannt hat,
Daß sie geschlagen werde
Von Psyche's bebendem Finger,
Und sehnsüchtig empor
Den flötenden Klang hebe
Zum Throne, den der Cherubim strahlende Legion

Auf ihren Geisterhänden trägt,
Und vor dem sich jegliche Kreatur
Auf das glühende Antlitz hinstürtzt.

Nein nicht singen den Seraphsgesang,
Nur weinen,
Weinen will ich,
Und die Thräne soll tränken
Das dürstende Erdreich,
Und bethauen die Rosen des
Dankenden Herzens,
Und von dem Rosenaltar
Soll ihm, dem Allumfasser,
Dem Allerhalter
Duften das Weihrauchopfer
Der Lieb' und der Andacht.

Widerruf.

(Mit Bezug auf mein Gedicht: „Der Mensch" S. 24.)

Ich sang des armen Menschen Sterblichkeit,
Den Staub, der schnell verfliegt:
Er blüht und glühet eine kurze Zeit,
Und ist vom Tod besiegt.

Da mahnte mit der Sphären Harfenklang
Die Sionitin mich;
Da tönt' es um mein Ohr wie Engelsang
So hell und jugendlich.

Den Staub sah ich verkläret aufersteh'n
Aus Grab und Moderduft:
Es füllt' ein mitternächtlich Geisterweh'n
Die blaue Himmelsluft.

„Was ist der Mensch?" so fragt' ich seufzend an:
„Ein luft'ger Windeshauch;"
Der Gottheit Odem hebt zum Sternenplan
Er sich wie Blumenrauch.

„Was ist der Mensch?" so klang das Fragewort:
„Ein Blümchen, das verblüht,"

Und auferstehet aus der Asche dort
Im hellen Sterngebiet.

„Was ist der Mensch? Er ist der Wolke gleich,“
In ros'ger Morgengluth,
Und Regenbogen himmlisch schön und weich
Durchweben ihre Fluth.

„Was ist der Mensch? Ein dunkles Schattenbild,“
So schloß das trübe Lied, —
Doch auch der Gottheit herrlich Ebenbild,
Die seine Brust durchzieht.

Mit Weinen kommt er in die düstre Welt,
Sein erstes Wort ein Schrei;
Bald bricht vom Strahl der Mutterlieb' erhellt
Hervor der Blumenmai.

Der Jugend Blumenmai entsprosset kaum,
Da kommt der Jugendschmerz;
„Das Leben — singt der Jüngling — ist ein Traum,
Ein Pilgern staubewärts.“

Der Mann durchglüht Bewußtseyn innerer Kraft,
Er sucht und forscht und denkt:

Vernunft hebt sich aus Kampf und Leidenschaft,
Die früher sie versenkt.

Den Greis umwallt der Locken Silberschein,
Die Lebenskraft ist hin;
Es bricht des Todes kalte Nacht herein,
Da bebt der schwache Sinn.

Doch hebt er seinen starren Todesblick
Empor zum Sternenzelt,
Und sagt Ade! dem feilen Erdenglück,
Der trügerischen Welt.

Die Hoffnung leuchtet ihm ein Morgenstern
Durch dunkle Grabesnacht,
Vom Leben wallt er bang hinaus und gern,
Und ruft: „Es ist vollbracht!"

Die Auferstehung tröstet, stärket ihn
Im kalten Todesschweiß,
Sie schmelzt wie Feuergluth der Seraphin
Der Sünde starres Eis.

Dem Allheiligen.

Heilig, heilig
Ist der Ew'ge,
Ist der Unerforschte,
Heilig ist Jehova!
Und alle Welten rufen es
Im Donnersturm:
„Heilig ist Jehova!"
Er, der da ist
Und der da war
Und seyn wird,
Wenn aller Schöpfung Sphären
In das alte Chaos stürzen,
Darf es der Erdenstaub
Bebend stammeln,
Daß er heilig ist?
Ja alle Wesen,
Die fühlen
Und denken,
Und sich freuen
Daß sie den Schöpfer
Fühlen und denken können,
Alle Wesen,
Die aus deiner Hand hervorgegangen
Da sie nicht waren,

Alle jubeln und jauchzen dir
Von Wonne und Seligkeit durchschauert:
„Heilig ist Jehova!"
Den Seraph und den Cherub,
Den deine Macht erhob,
Und alle liebeflammenden Geister
Reißt der hohe Gedanke
An des Thrones leuchtenden Stufen
Aus der Anbetung stummer Schranke
Empor in das jubelnde Rufen:
Heilig ist der Gott der Heerschaaren!
Heilig ist der Herr Gott
Sabaoth! Halleluja!
Sie sind, da sie nicht waren,
Und ihr ganzes Seyn
Erzittert bei dem göttlichen Gedanken,
Daß du heilig bist.
Selbst die Klüfte der Hölle
Mit feuersprühender Welle,
Die Geister des Abgrunds,
Sie müssen dich bekennen,
Und fluchend heilig dich nennen.
Und die du ob der Laster
Zahlloser Menge verwarfest,
Und wie der Ackersmann die Spreu
In's Feuer stürtztest,

Daß sie deiner Milde
Entzückende Blicke
Nimmer schauten,
Auch diese, wenn sie dein zürnend Antlitz sehen,
Sie müssen in Verzweiflung vergehen,
Und heulend gestehen,
Daß du heilig, heilig bist.
Und der Staub,
Der mit gläubigem Gemüthe
Dankend und liebend
Zu dir hinaufschaut,
Zu dir, in dem er lebt und webt und ist.
Er möchte so gerne
Über die Flur der Sterne
Zu der Seligen Reigen
Steigen,
Es denken und jauchzen:
„Heilig ist Jehovah!"
Er möchte so gerne rufen
Mit allgewaltigen Klängen,
Daß bis an die Pforten
Der feurigen Tiefe
Und bis an des Himmels Port
Wiederhallte
Das erhebende Wort:
„Heilig ist Jehovah!"

Doch das Empfinden,
Daß er von Sünden
Bedeckt, befleckt,
Das ist der Halleluja-Preis
Den er dem Höchsten
Zu bringen weiß.
Und tief verstummend, schweigend,
Dem Heiligen sich neigend
Bekennt er,
Das Herz von Schmerzgefühl erweicht,
Das Auge von Sehnsuchtsthränen feucht,
Daß er mit sterblichen Klängen
Den Höchsten nicht erreicht!

Rückerinnerung.

Wenn ich so die Kinder sehe
Ihres Glückes unbewußt,
O dann thut's mir heimlich wehe
In der wunden Jünglingsbrust.

Nach den schönen Knabenzeiten,
Kampflos, unschuldsvoll und rein,
Möcht' ich meine Arme breiten
Wie nach goldnem Morgenschein.

Doch dahin sind jene Tage,
Und zum Herzen dringt das Wort:
„Liebe, glaube, hoff' und wage,
Und du kommst zum sichern Port."

Und so tret' ich Gott vertrauend
Auf die dunkle Lebensbahn,
Und nach jenem Pole schauend
Lenk' ich muthig meinen Kahn.

Christus.

„Glückselig ist der Leib, der dich getragen,
Glückselig ist die Brust, die dich gesäugt!“
So hat das fromme Weib von dir gezeugt
In deines Erdenwallens schönen Tagen.

Viel hundert Jahre haben ausgeschlagen,
Das Weib liegt längst im stillen Grab und schweigt:
Die Erde ruft anbetungsvoll gebeugt:
„Glückselig ist der Leib, der dich getragen!“

Ja hochgebenedeiet, die dich trug,
Sie nahm vom sündigen Geschlecht den Fluch,
Zertrat den stolzen Kopf der alten Schlangen.

Denn du, aus dessen Hand die Welten rannen,
Den die Unendlichkeiten nicht umspannen,
Hast einst an ihrer keuschen Brust gehangen.

Lazarus.

Der Krankheit Gluth hat Lazarus durchdrungen,
Schon stellt der Tod sich seinen Augen dar,
Noch hofft er auf den Hohen immerdar,
Doch endlich ist die Lebenskraft verschlungen.

Der Stein hat dröhnend in die Gruft geklungen,
Da naht der Herr mit seiner Jünger Schaar;
Denn seine Gottheit wird jetzt offenbar,
Verstummen sollen aller Spötter Zungen.

Und nun inmitten vieler tausend Zeugen
Gehorcht der Tod dem Wort der ew'gen Macht,
Und er, vor dem sich alle Kniee beugen,

Entreißt die Leiche dunkler Grabesnacht;
Der Feinde Neid, der Heuchler Haß muß schweigen,
Denn Lazarus ist lebend auferwacht.

Der Gang auf der See.

Der Abendsonne Purpur ist verflogen
Noch blitzt in's Meer der letzten Röthe Schein;
Der Herr steigt auf den Berg und bleibt allein, —
Die Jünger haben's Schifflein weggezogen.

Und wie sie kaum vom Ufer abgebogen,
Da schlägt die Fluth in's schwanke Fahrzeug ein,
Da möchten sie beim Meister wieder seyn;
Denn furchtbar thürmen sich die wilden Wogen.

Doch Er kömmt auf dem Wellenspiel gegangen,
Er geht mit trocknem Fuß daher, und spricht
In seiner Macht dem Elemente Hohn.

Und wie sie vor dem Meerbewandler bangen,
Da spricht der Hohe: „Ich bin's, fürchtet nicht!"
Und alle riefen: „Du bist Gottes Sohn."

Der Erlöser.

Von Liebe zu den Sterblichen durchdrungen
Ging er umher, that wohl an jedermann:
Zu retten sein Geschlecht von Sünd' und Wahn,
Hat er die großen Kämpfe ausgerungen.

Mild, sanft blieb er in den Erniedrigungen,
Und wie die Stern' am hohen Himmelsplan
So ging er muthig seine hehre Bahn;
Von seinem Wort ist alle Welt erklungen.

Das Wort ist fortgeklungen weit und breit
Und Licht hat jede Finsterniß empfangen,
Zu neuem Leben ist die Welt erglüht.

Und in dem trüben Nebel dieser Zeit
Zeigt sich des Geistes kindlichem Verlangen
Durch's dunkle Thor ein frohes Lichtgebiet.

Bitte.

Du hast den Blinden das Gesicht gegeben,
Den Tauben hast du das Gehör ertheilt,
Die Kranken hast du durch ein Wort geheilt,
Den Todten gabst du wieder neues Leben.

Vor dir sah man den Sturm des Meers sich legen,
Wo du erschienst, da thronten Lieb' und Macht,
Die Liebe hat dich in den Tod gebracht,
Dein Tod erwarb uns Heil, erwarb uns Segen.

O schließ auch uns die starren Augen offen,
Laß uns, von deiner Gnade Strahl getroffen,
Auf dich im Glauben deiner Liebe hoffen!

Du hilfst aus jedem Sturm, aus jeder Noth,
Durch dich wird selbst die Nacht zum Morgenroth,
Zum ew'gen Leben wandelst du den Tod.

Das Licht.

Wer dir nicht folgt, der wallt auf dunkeln Strassen,
Du bist die Wahrheit, bist des Lebens Licht,
Und wer dem Lichte folgt, der irret nicht,
Denn ihm kann er getrost sich überlassen.

Was kümmert's ihn, daß ihn die Menschen hassen,
Er wandelt seines Wegs, thut seine Pflicht,
Und, ob man ihm auch Dornenkronen flicht,
Mit Liebe will er alle Welt umfassen.

Es wallt sein Herz in lautern Liebesgluthen,
Und blüht im ew'gen Licht und glüht und mai't,
Sein Leben ist dem Herrn ein süsser Duft.

Ihm fliessen sanft dahin des Lebens Fluthen,
Und zu dem Land der Gottesherrlichkeit
Führt ihn der Glaube durch die dunkle Gruft.

Charfreitag.

Heute, sünd'ger Erdenwaller
Wenn dein Herz im Leidensturme banget,
Eil' auf leichtem Sehnsuchtflügel,
Pilgere zu jenem Hügel,
Wo der ew'ge Retter aller
Adamssöhne blutend hanget;
Küsse von dem Boden seine
Blutesströme; weine, weine
Wie ein zartempfindend Kind
An des Vaters Sterbelager!
Sieh' noch schwebt der Liebe Lächeln leis und lind
Um die Wangen todesbleich und hager.

Wird dein Herz auch hier den Steinen gleichen?
Wirst du nicht am Kreuzesstamm erweichen?
O so sieh'! in dunkelrothe Schleier
Hüllen Sonn' und Mond ihr ewig Feuer,
Der Natur tiefinnerste Gewalten
Können ihre Schauer nicht bezwingen;
Unerschütterliche Felsen wanken, spalten
Sich, die Mörder zu verschlingen,
Und wie heisser Todeskampf
Zuckt der tiefsten Gründe wilder Krampf.

Nun das letzte Wort verklungen,
Nun der Speer in's Herz gedrungen,
Ist der Sieg vollbracht;
Und vom Menschensohn bezwungen
Stürzen Tod und Höllenmacht:
Aus des Irrthums trüber Nacht
Ist ein neuer Tag des Lichts erwacht.

Ew'ger Glorie Kranz
Strahlt im Regenbogenglanz
Um des Kreuzesbaumes Arme,
Und es weht in's sturmumtoste, liebewarme
Menschenherz der Hoffnung Morgenroth,
Leuchtet ihm durch Nacht und Tod,
Schmerz und Wogengraus
In des Vaters Sternenhaus.

Das Kreuz.

Auf Erden ist ein hoher Baum entsprossen,
Auf Golgatha war's, wo sein Stamm erwuchs,
Zum Himmel rankt die Krone seines Schmucks,
Die Welten hält sein Doppelarm umschlossen.

Und nun die Ceder kaum emporgeschossen,
Da strahlt' in alle Menschenherzen flugs
Die Wahrheit und das Licht; des Erdendrucks
Enthob uns jenes Blut, das ihm entflossen.

So ist uns Gnade, Licht und Heil entsprungen:
Wohl dem, der fest des Kreuzes Huld umklammert,
Und sich in seine offnen Arme wirft!

Er hat des Friedens stilles Glück errungen,
Nichts bleibt ihm mehr, wornach er sehnend jammert,
Da er den Quell des ew'gen Lebens schlürft.

Ostern.

Jubel, Jubel dem, der auferstand,
Siegend uns dem Tod entwand!
Siegesklänge hallet durch der Schöpfung Sphären
Ihm dem glorreich Grabentschwungenen zu Ehren.
Engel schweben durch die Ätherluft,
Sitzen in der Felsengruft,
Und es tönt in allen Landen:
„Christ ist auferstanden!"
Wo ist nun dein Stachel, grauser Tod?
Wo der Hölle Macht, die uns bedroht?
Höchster, dir
Singen Freudepsalmen,
Jubelhymnen wir.
Siegespalmen
Kränzen dein erglänzend Haupt,
Ew'ger Lorbeer deine Stirn' umlaubt.
Unter deinen Füssen rollen Sonnen,
Ausgegangen
Herr, aus deiner Allmacht Bronnen:
Deine Wangen
Glänzen hochverklärt mit Morgenhelle.
Halleluja!
Sterne hangen

Von der Locken goldner Welle
Millionenfach herab;
Und das kühle Grab
Öd' und leer
Schließt nicht mehr
Den Erlöser ein.
Halleluja!
Frei ist er von allen Banden,
Weg der Stein.
Christ ist auferstanden!

Wohl dem Menschen, der die Sündenkluft
Mit der Gnade Allkraft sprengt,
Und aus todter Höllengruft
Sich zum neuen Leben drängt,
Der die starren Fesseln bricht,
Die ihn an den Staub gekettet,
Wohl dem, der zum Himmelslicht
Aus den Finsternissen sich gerettet!
Engel schützen gegen Sturmes Wüthen
Fortan seiner Tugend Blüthen,
Wälzen seiner Leiden Felsen ab,
Sel'ge Himmelsgeister bieten
Ihm die treue Hand,
Wenn er durch das kalte düstre Grab
Wallt in's hehre, lichte Vaterland.

Und sein Leben
Und sein Streben,
Seiner Thaten
Schöne Saaten,
Seine Freuden
Seine Leiden
Sind ein ewig Halleluja,
Dem, der aus der Sünden Nacht
Ihn zum Morgenroth gebracht,
Sind ein steter Jubelsang
Ewiger Hosannaklang.

An Maria.

I

O könnt' ich dich mit Engelsmelodieen
Lobpreisen, hohe Himmelskönigin,
Dich jungfräuliche Gottgebärerin
Verherrlichen mit Jubelharmonieen.

Doch meine innersten Gedanken fliehen
Vor deiner Hoheit, holde Magedin!
Zu deinem Erdenwallen schau' ich hin,
Und liege, dich bewundernd, auf den Knieen.

O möcht' ich so durchdrungen seyn von Demuth,
So rein und unschuldsvoll, wie du gewesen,
So stark in jedem Schmerz und jeder Wehmuth,

Wie du es warst, du gottergebnes Wesen.
Doch nun schau' ich zu deinem Sternenthron,
Und seufze: Fleh' für mich bei deinem Sohn!

II.

Unbefleckte, Unversehrte,
Mutter Gottes, Hochgeehrte,
Sieh mich weinen hier vor deinem Bild;
Höre mich Elenden, Armen,
Wollest meiner dich erbarmen,
Jungfrau liljenrein und engelmild.

Auf des Lebens dunkeln Wegen
Kam mir manche Lust entgegen,
Und ich trank den gift'gen Becher aus:
Taumelte in finstern Gründen,
In dem dumpfen Thal der Sünden,
Irrte wild umher in Nacht und Graus.

Sieh da faßte Angst und Bangen
Mich ob meiner schweren, langen
Nicht vor Gott versöhnten Sündenschuld:
Aus dem irdischen Getümmel
Blick' ich auf zum blauen Himmel,
Sehne wieder mich nach Gottes Huld.

Drum bin ich zu dir, der frommen
Gottesmutter hingekommen,
Trauend deiner mütterlichen Brust;

Flehe hier vor deinem Bildniß,
Daß du aus des Lebens Wildniß
Mich entführst zu reiner Himmelslust.

O, von deines Kindes Gnade
Hoff' ich Kraft auf meinem Pfade,
Hoffe neues Leben, frischen Muth.
Bitte, Jungfrau, deinen Knaben,
Mich mit seiner Huld zu laben
Und mit seinem heil'gen Opferblut!

Will fortan auch immer, immer
Wallen nur im hehren Schimmer
Seines sonnenklaren, ew'gen Lichts;
Blick' in grausen Meereswogen
Nur auf ihn als Friedensbogen,
Ausser ihm verlang' ich fürder nichts.

Alle eitle Lust der Sinnen
Soll vor ihm in Staub zerrinnen!
Mutter, bitte flehentlich für mich!
Trotz der Sünde wildem Drängen
Will ich nur an ihn mich hängen,
Sehe, Reine, nur auf ihn und dich.

Des Armen Erdenwallen.

I.

Auf Stroh liegt matt und krank
Ein armer Mann gar blaß,
Ein Weib sitzt auf der Bank
Und fragt ihn dieß und das.

Das Lager schlecht und hart
Umsteh'n drei Kindlein klein,
Vor Kält' sind fast erstarrt
Die armen Waischen sein.

Das jüngste Kindlein schreit:
„Lieb Vater gib uns Brot!"
Das Vaterherz durchschneid't
Der armen Knaben Noth.

Er kann's nicht halten mehr,
Zu tief ist diese Wund';
„Ruf mir den Priester her,
'S ist meine letzte Stund'.

Und schluchzend geht das Weib,
Der Priester kommt heran,
Und bringt des Herren Leib
Dem armen, frommen Mann.

Er spricht ihm Trost in's Herz,
Und sorgt für Feu'r und Brot,
Und lindert seinen Schmerz
In seiner letzten Noth.

„Getrost du armer Mann,
Denn Gottes Lohn ist dein,
Des Weibs nehm' ich mich an
Und deiner Kindlein klein."

Der Mann reicht schwach und steif
Die treue Hand dem Weib, —
Es streckt sich kalt wie Reif
Der ausgezehrte Leib.

II.

Beim schwachen Lampenschein
  Steht noch die Wittwe spät,
Und bügelt weissen Lein,
  Und spricht ein fromm Gebet.

Sie drückt mit fleiß'ger Hand
  Die Falten niedlich ein,
Und legt die Leinewand
  In einen braunen Schrein.

Und um die zwölfte Stund'
  Die Thüre offen geht,
Und ihr um Wang' und Mund
  Ein Morgenlüftchen weht.

Da wird's im Zimmer klar,
  Da wird's ums Herz ihr kalt,
Vor ihrem Blick fürwahr
  Steht des Gemahls Gestalt.

Und flüstern höret sie
  Wie einen Sterbgesang:
„Komm, komme lieb Marie,
  Ich warte schon so lang."

Und ob der Melodie
  Wird sie so bleich und roth,
Und andern Morgens früh
  Da war die Wittwe todt.

Sankt Augustin's Belehrung.

Sankt Augustin erging sich einst am Meer
Von göttlichen Gedanken trunken,
Er dachte hin, er dachte her
In's Unergründliche versunken.

Was kein erschaffner Geist erfassen kann,
Das will und will er dennoch finden,
Und müht und glüht und strengt sich an,
Als wollte er das Meer ergründen.

Vergebens doch, vergebens irrt sein Drang
Durch dunkele Philosophieen
Nach ihm, den Cherubimsgesang
Nur ahnt in Himmelsharmonieen.

Und wie er sinnend, wie er grübelnd geht,
Da macht ein Knäblein was im Sande,
Das schöpfet aus dem Wogenbeet
Stets in ein Grübchen an dem Strande.

Und lächelnd fraget ihn sankt Augustin:
„Was willst du, Liebster, hier beginnen?"
Da sagt das Kind mit leichtem Sinn:
„Das Meer muß in dieß Grübchen rinnen."

Deß wundert sich gar hoch der fromme Mann,
Und denkt: Ein kindisches Begehren!
Und spricht: „Laß ab von deinem Wahn!
Wie willst du diesen Abgrund leeren!

So tief ist ja des Meeres finstrer Schooß,
Kein Mensch vermag ihn zu erreichen" ....
Da wird der Knab' allmählig groß,
Er scheint den Himmlischen zu gleichen.

Und ernst wird seine Stimm' und ernst sein Ton:
„Und kann ich nicht das Meer bezwingen,
Wie willst denn du, o Erdensohn,
In das Geheimniß Gottes dringen?"

Und kaum hat er's gesagt, da ist er fort,
Als Engel ist er weggeschwunden;
Doch Augustin verstand das Wort,
Das wahre Ziel hat er gefunden.

Und nie mehr trieb ihn eitle Wißbegier
Hinab zu nachtumzognen Bahnen,
Doch dort im lichten Sternrevier
Erhellte sich sein dunkles Ahnen.

Emporringen.

Schweigt eitle Phantasieen,
Vertönt, verstummt, verrauscht!
Mein Ohr den Himmelsharmonieen
Mein Herz den Engelsharfen lauscht.

Der Geist entflieht dem Staube,
Entschwebt zum Sonnenzelt;
Es will zur ew'gen Burg der Glaube
Hoch über Sonn'- und Sternenwelt.

Zu ungemeßnen Räumen
Entstürzt er trunken fort,
Und reich an wahrheitsvollen Träumen
Entstrebt er zu der Liebe Port.

Ja fliegen möcht' er, fliegen
Gleichwie der junge Aar,
Und saugen in den vollsten Zügen
Vom Glanz der Wahrheit hell und klar.

Doch leuchten kann hienieden
Die helle Wahrheit nicht,
Nur jenseits strahlt dem Armen, Müden
Der ew'gen Sonne reinstes Licht.

Des Glaubens Macht.

Hehr war deine Gewalt einst, himmelentsprosse-
ner Glaube,
Als sich aus Irrthum und Nacht dein Licht
zur Beglückung erhoben.
Denn du wiesest dem Menschen im Freunde und
Feinde den Bruder,
Lehrtest ihn glauben den Vater in Gott, voll
Liebe und voll Macht;
Lehrtest den Ewigen ihn anbeten im Geist und
in Wahrheit,
Und der beängstigten Seele verliehst du die
tröstende Hoffnung,
Daß auf der Ewigkeit Gränze Vergeltung des
Leidenden harre.
Sanft träufst du in die Wunden des Herzens
den lindernden Balsam,
Und was der Mensch nicht, der Schwache, ver-
mag durch menschliches Streben,
Das hast du ihm verlieh'n: sein eigenes Herz
zu bezwingen.
Du gibst Kräfte dem sinkenden Greis und dem
herrlichen Jüngling,

Und zur begeisterten Heldin erhebst du die blühende Jungfrau.
Laßt uns im Wahne der Zeit hinflüchten zum Tempel des Glaubens!
Wenn uns der reissende Strom angreift mit gewaltigem Strudel,
Wenn uns der Zeitgeist drängt, sey er willkommene Zuflucht.

Des Greisen Abschiedslied.

Des Lebens rascher Strom ist bald verronnen,
Bald steh' ich an dem unerspähten Thor;
Doch wie der Glanz von lichtern Himmelssonnen
Drängt sich das beßre Leben dort hervor.

Des Schönen, Frohen hab' ich viel genossen,
Doch Alles sank vor der Vergänglichkeit;
Die Freunde, die ich einst so warm umschlossen,
Verblieben mir nur eine kurze Zeit.

Es sank dahin mein Hoffen und mein Lieben,
Das sich dem Staube und der Zeit gesellt;
Von Allem ist mir Eines nur geblieben,
Der Glaube an die andre schönre Welt.

Und wie ein alter Stamm im frischen, jungen
Gehölze steh' ich jetzt verlassen da,
Von keinen Epheuranken mehr umschlungen,
Und fremd ist Alles um mich fern und nah.

Mit Freuden leg' ich mich, ihr dunkeln Räume,
In euren friedumhauchten Ruheschooß;
Auf Erden waren Kämpfe nur und Träume
Des ruhelosen Menschen stetes Loos.

So nimm mich auf, du Land des ew'gen Lebens,
O Vater, nimm mich gütig auf zu dir,
Mein Rufen schmachte nicht so lang' vergebens,
Den Frieden jener Sphären schenke mir!

Zwiespalt.

Muß ich Sünder denn vom Neuen
Deiner Huld, o Herr! mich freuen?
Stammeln neue Lieder, neuen Dank,
Neuen Jubel, neuen Hochgesang?

Nein, ich kann es nicht verschweigen,
Muß vor dir mich singend neigen,
Bin ich Sünder, Sünder gleich und Staub,
War ich oft auch deinem Rufe taub.

Hochgefühle zwingen, drängen
Mich zu neuen Lobgesängen,
Alles glüht und lebt und webt in mir
Dir, mein Gott und Heiland, einzig dir.

Ruhe doch kann ich nicht finden,
Mich den Banden nicht entwinden,
Die mich Armen trügerisch umstrickt,
Wie mein Herz auch seufzend aufwärts blickt.

Habe kaum mich schwer vergangen,
Muß an dir auch wieder hangen,
Bat dich kaum um Gnade und um Huld,
Fiel auch wieder in die alte Schuld.

Aber drum will ich nicht schweigen,
Nein, von deiner Liebe zeugen,
Und dich guten Vater mit Gesang
Fröhlich preisen all' mein Leben lang.

Jugend.

O schöner Lenz des jungen Lebens,
Wenn auf zum Mann der Jüngling reift,
So wie die Frucht am frischen Baume
Sich aus der farb'gen Blüthe streift.

O Zeit der herrlichsten Empfindung,
Wenn Alles glühend in ihm schlägt,
Und in das Reich der Ideale
Die unverdorbne Seele trägt.

O schöne Tage, euch umdüstre
Kein Nebel niedrer Leidenschaft,
Bleibt ewig rein und ewig glühend
In froher, frischer Götterkraft.

Doch rauher Nord mag gern umtosen
Des schönen Lebens Blüthentraum,
Drum sehet, wie der Gärtner handelt
In seiner Pflanzung stillem Raum.

Er schützt mit sicherer Umhegung
Den jungen Baum vor Sturmes Wuth,
Und zwängt am festen Eichenstocke
Empor des schlanken Zweiges Gluth.

So laßt auch uns empor uns ranken
Am Stab, der nimmer wankt noch bricht,
Zum Himmel strecke seine Arme
Der Baum im ew'gen Sonnenlicht.

Weltgericht.

Wann einstens die Gerichtsposaunen schmettern
Zur Auferstehung jeder Kreatur,
Dann naht umwebt vom reinsten Lichtazur
Der Richter furchtbar herrlich in den Wettern.

Und wie ein Rauschen von des Herbstes Blättern
Wird brausen auf der weiten Todtenflur,
Aufrollen wird der Herrscher der Natur
Des Lebens Buch mit seinen ew'gen Lettern.

Wer hier dem niedern Streben sich verdungen,
Wer seines hohen Daseyns Ziel verkannt,
Den bannt er in das ewig dunkle Land;

Doch wer sich zu der Wahrheit Dämmerungen
Trotz Wahn und Leidenschaft hinaufgerungen,
Den nimmt er auf mit väterlicher Hand.

Vertrauen.

Glückselig, wer im Glauben still und kindlich
Dem Vater seine Zukunft heimgestellt;
Denn gegen allen Sturm der äussern Welt,
Gen alle Spötter ist er unempfindlich.

Sein herrliches Vertrau'n bewährt sich stündlich,
Er weiß, wohin er schaut, woran er hält:
Wenn rings umher die Lieb' und Treue fällt,
Ist seiner Treue Kraft unüberwindlich.

Wenn ihn ein wilder Sturm mit seiner grimmen
Gewalt in's wüste Meer des Grams verschlägt,
So weiß er kühn zum Ufer durchzuschwimmen;

Und wenn ein leckes Schiff den Frommen trägt,
So weiß er rasch den Pharus zu erklimmen,
Weil er im Busen eine Gottheit hegt.

Sankt Augustin.

Durch alle Bahnen hat er sich gewunden
Durch irre Bahnen und durch finstre Nacht,
Und seinen Geist hielt eine böse Macht
Mit starren Fesseln lange Zeit gebunden.

Nur durch die Wahrheit hofft' er zu gesunden;
Was je ein grosser Geist hervorgebracht,
Hat er gelesen, hat er überdacht,
Und hatte doch die Wahrheit nicht gefunden.

Umsonst doch waren seiner Mutter Thränen,
Sein ernstes Ringen und sein Suchen nicht,
Gestillt ward endlich seines Herzens Sehnen,

Im Glauben fand er Rettung, Heil und Licht.
Und sanft schloß er die müden Augen zu,
Und rief: „In dir allein, mein Gott,
ist Ruh!"

An Gott.

Des Himmels ew'ge Sterne möcht' ich reissen
Herab vom unermeßnen Weltenplan,
Und diesen Flammensternenocean
Zu einem Opferkranz sich formen heissen!

Und um der Flammensterne Opferkronen
Wänd' ich der heissesten Gebete Gluth,
Und rings umrauscht von heil'ger Lieder Fluth
Legt' ich sie hin vor deinen Strahlenthronen.

Doch ach! was soll ein Opfer dir vom Staube
Dir, den kein Erdengeist ergründen kann,
Vom Staube, der aus deinen Händen rann? —
Sein höchstes Können ist ja nur der Glaube.

Da liegen wir, die armen Erdenkinder,
Von unsrer Sinne Last herabgedruckt,
Und, wenn ein Strahl von deiner Hoheit zuckt,
Erkennen wir's: wir sind nur Staub und Sünder.

Drum hoffen wir hinein in beßre Zeiten,
Da Glaub' und Hoffnung sich zur Liebe klärt:
O, wenn der Kahn ans dunkle Ufer fährt,
Nimm du uns auf in deine Seligkeiten.

Anhang.

Als Probe meiner andern nächstens erscheinenden Gedichte.

Odysseus.

Durch viele Lande hin und hergezogen
Kommt Odysseus in sein Vaterland,
Im Schlafe tragen ihn die Meereswogen
An den süssen heimathlichen Strand.

Da wacht er auf aus seinen stillen Träumen,
Sieht umher und findet sich allein,
Erstaunet ob den wohlbekannten Räumen,
Hoffnung hauchen ihm die Götter ein.

Und sieh ein armer Hirt, getreu und bieder,
Drückt ihn an die warme Freundesbrust,
Und er allein erkennt den Herrscher wieder,
Und erglüht von sel'ger Götterlust.

Und Telemach kommt jetzt dahergegangen,
Um den Vater hat er oft geweint,
Und wie ihn faßt das herzlichste Verlangen
Sieht er mit dem Theuren sich vereint.

Verhüllet tritt der Held voll Muth und Feuer
In das alte königliche Haus,
Und sein vergessen halten rohe Freier
Ihre Spiele dort und ihren Schmaus.

Und wie er naht im niederen Gewande
In den hohen glänzenden Pallast,
Verhöhnet ihn der frechen Zecher Bande,
Die das edle fremde Gut verpraßt.

Da springt er auf die erzumgoßne Schwelle
Mit gespanntem Bogen in der Hand,
Und nicht verläßt der Kühne seine Stelle,
Bis er sie zum Hades hingesandt ....

O süsse Wehmuth, als er in die Arme
Seine treugebliebne Gattin schloß,
Als sie erlöst von jedem Gram und Harme
Freudenthränen auf sein Antlitz goß.

Die Götter lohnen immer treue Liebe,
Rohen Frevel trifft die Rache schwer,
Und daß der Treue Ruhm unsterblich bliebe,
Weihten sie den göttlichen Homer.

Inhalt.

	Seite
An die Leser	3
Hinauf	4
Die Burg	9
Dem Unnennbaren	10
Lerchenschwung	14
Sehnsucht	17
Unmuth	20
Rettung	23
Der Mensch	24
Dem Allgewaltigen	25
Widerruf	28
Dem Allheiligen	31
Rückerinnerung	35
Christus	36
Lazarus	37
Der Gang auf der See	38
Der Erlöser	39
Bitte	40
Das Licht	41
Charfreitag	42
Das Kreuz	44

	Seite
Ostern	45
An Maria	48
Des Armen Erdenwallen	51
Sankt Augustin's Belehrung	55
Emporringen	57
Des Glaubens Macht	58
Des Greisen Abschiedslied	60
Zwiespalt	62
Jugend	64
Weltgericht	66
Vertrauen	67
Sankt Augustin	68
An Gott	69

L. D

Lersch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lersch, Laurenz,

Religiöse Gedichte 2 Sammlungen

Bd.: 1.

Bonn 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4282 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260981-3